

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift (n° 160-172)

sì sì no no

«Euer **Ja** wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

EIN SIGNIFIKANTER FALL

Der Triumph des Modernismus über die katholische Exegese

20. Die neue Exegese in der Wirklichkeit

Von der Theorie zur Praxis

Wie wir gesehen haben (1), billigte im Jahre 1983 die erneuerte Päpstliche Bibelkommission das Dokument *De Sacra Scriptura et Christologia* (Die Heilige Schrift und die Christologie); mit dieser Maßnahme will sie den „nicht wenig verwirrten“ Katholiken zu Hilfe kommen und erklärt deshalb, die Geschichtlichkeit der Evangelien sei noch eine offene Frage; doch die Historizität ist für jeden ernsthaften Kritiker gewiss und darüber hinaus für den Gläubigen eine Wahrheit göttlichen und katholischen Glaubens, welche die Kirche über 20 Jahrhunderte hin ununterbrochen überliefert hat.

Das genügt nicht. Die „neue“ Päpstliche Bibelkommission verabreicht dieser Wahrheit göttlichen und katholischen Glaubens mit vollem Bewußtsein offiziell die ersten Hammerschläge, um sie zu zerstören.

Besagtes Dokument spricht von „der mehr oder weniger dichten Geschichtlichkeit“ der evangelischen Berichte (2) und warnt vor der

Gefahr, „die Geschichtlichkeit aller Einzelheiten in bestimmten Erzählungen der Evangelien allzu leicht zuzugeben“ (3).

Elf Jahre später wird Kardinal Ratzinger im November 1994 bestätigen, daß die erneuerte Päpstliche Bibelkommission „nicht (mehr) ein Organ des Lehramtes, sondern eine Kommission von Experten ist“ (4). Demnach existierte die von Leo XIII. gegründete Päpstliche Bibelkommission, die der heilige Pius X. den anderen römischen Kongregationen gleichgestellt hat, schon seit Jahren nicht mehr. Aber wer weiß dies schon? Die meisten Leute sind unwissend und akzeptieren weiterhin die Autorität jener „Expertenkommission“, obwohl sie den guten Namen mißbraucht.

Im gleichen Jahr 1983 erscheint in Italien das von Don Rinaldo Fabris verfaßte Werk „Jesus von Nazareth, Geschichte und Auslegung“ (Gesù di Nazareth / Storia e interpretazione) (5); Fabris war früher Alumne des Päpstlichen Bibelinstituts, nun ist er im Seminar von Udine Professor der Heiligen Schrift.

Große Überraschung befiel da den italienischen Klerus, ebenso wie eine sehr schwerwiegende Verwirrung. Jemand äußerte seine Entrüstung und fragte Professor Fabris: „Sagen Sie uns ganz klar, ob Sie die Geschichtlichkeit der Auferstehung Jesu anerkennen, und ob Sie daran glauben!“ Antwort: „Früher einmal!“ Aber wer wird Fabris verurteilen? Sicher nicht jene Autoritäten, welche der „neuen“ Päpstlichen Bibelkommission zu Diensten stehen und zu ihr Vertrauen haben; denn das Dokument jener Bibelkommission verhält sich zum Werk von Fabris wie die Theorie zur Praxis.

Eine sehr große Überraschung

In der Tat wird die Überraschung noch größer. Am 21. April 1984 singt *La Civiltà Cattolica* in einem Artikel des Jesuitenpaters Giuseppe De Rosa den Lobgesang auf Fabris' Buch. Pater De Rosa garantiert für eine verdienstvolle Arbeit, da sie wissenschaftlich

(1) *Sì sì no no*, 30. Nov. 1994.

(2) Das zweisprachige Enchiridion / *Biblicum* Nr. 984.

(3) Dasselbst 959.

(4) Das Vorwort zu *L'interpretazione della Bibbia nella Chiesa*; vgl. *sì sì no no*, 31. Jan. 1994.

(5) Verlag Cittadella, Assisi, 406 Seiten.

verfaßt sei; so würde sie in Italien wahrlich eine Lücke ausfüllen.

Wir wollen Pater De Rosa jetzt das Wort überlassen: „Welche konkreten Resultate haben die zwei Jahrhunderte aufzuweisen, die historisch-kritische Untersuchungen über Jesus und die Evangelien durchführten? Das von Don Rinaldo Fabris geschriebene Buch ‚Jesus von Nazareth, Geschichte und Auslegung‘ will gerade ‚eine Bilanz der Ergebnisse sein, welche die historisch-kritische Forschung aus den Texten der Evangelien besonders in den letzten dreißig Jahren gewonnen hat‘ (Seite 3) (...) und zwar im Lichte der **sichersten wissenschaftlichen Errungenschaften auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung und der Exegese** dieser letzten Jahrzehnte. Aus diesem Grunde ist nach unserer Ansicht seine Arbeit, die auf den neuesten Stand gebrachte und umfassendste Gesamtdarstellung über Jesu, die wir heute in Italien besitzen.

Don Fabris ... bietet uns eine „Geschichte“ und eine „Interpretation“ von Jesus an. Er gibt uns dagegen kein „Leben Jesu“, weil heute alle Gelehrten die allgemeine Überzeugung hegen, es sei nicht möglich, eine „Darstellung des Lebens Jesu“ zu schreiben; „denn die Evangelien allein reichen“, wie Pater M.J. Lagrange bemerkt, „als geschichtliche Dokumente für sich allein nicht aus, um eine Geschichte Jesu zu verfassen“. Der Jesuit de Rosa verweist auf J.M. Lagrange, „Das Evangelium Jesu Christi“ (L'Évangile de Jésus-Christ) (ital. Ausgabe Brescia 1941, IV. S. VI).

Eine absurde und verbohrte Behauptung verbunden mit einer Umwälzung und einer Auslassung

Beginnen wir bei dieser letzten Bemerkung, es sei nicht möglich, die Lebensgeschichte Jesu zu schreiben; *La Civiltà Cattolica* bildet sich ein, für diese These bürgt Pater J.M. Lagrange mit seiner Autorität. Um diese Aussage richtig zu beurteilen, muß man aber das Vorwort zu Pater Lagranges Werk „Das Evangelium Jesu Christi“ von Anfang an lesen. Die Behauptung, die ihm (Pater Lagrange) ohne Begründung zur Last gelegt wird, indem sein Gedanke verdreht und seine Ausführungen verkürzt werden, ist nämlich absurd.

Lagrange lobt zuerst die „auf französisch geschriebenen Lebensbeschreibungen Unseres Herrn Jesus Christus“, welche Fouard, Le Camus, P. Didon, Cl. Fillion verfaßt haben (von diesen Darstellungen darf keiner behaupten, sie seien unvollständig und besäßen keine packende Aktualität mehr). Danach sagt er (Lagrange) „er habe sich verpflichtet gefühlt, die bereits veröffentlichten Werke zu konsultieren, habe jedoch dann darauf verzichten müssen, als er sah, daß dieselben Dinge schon gesagt und bereits vortrefflich formuliert worden waren“. Als Lagrange sodann den unerschöpflichen Reichtum des Evangeliums erkannte und die immer gültige Tatsache bedachte, daß über Unseren Herrn Jesus Chri-

stus eigentlich nie genug geschrieben werden könne, da drückte er seine Absicht folgendermaßen aus: „Ich habe darauf verzichtet, der Öffentlichkeit eine Lebensbeschreibung Jesu im strengen Sinne vorzulegen, da ich vor allem die vier Evangelien sprechen lassen wollte sie sind allein als historische Dokumente nicht hinreichend, eine Lebensbeschreibung Jesu Christi zu verfassen, so etwa wie ein **moderner Autor** (der Ton muß auf diese Präzisierung gelegt werden, die Pater De Rosa aber hat fallen lassen) die Geschichte von Cäsar Augustus oder von Kardinal Richelieu schreiben würden, doch sie (die Evangelien) besitzen als geistige Reflexion über Jesu Leben und Lehre eine solche Redlichkeit und Schönheit, daß jeder Versuch, Christus lebendig darzustellen, vor ihrem inspirierten Wort verblassen muß. Die Evangelien sind die einzige Lebensgeschichte Jesu Christi, die man niederschreiben darf, wenn man sie nur gut versteht“.

Kurz gesagt, Pater Lagrange will, was ihn betrifft, die Evangelien sprechen lassen und den Lesern die Zusammenfassung und Frucht seiner exegetischen Arbeiten anbieten. Sein Werk umfaßt auch vier dicke Bände über die Evangelisten; er (Lagrange) aber beabsichtigt keinesfalls abzustreiten, daß eine Lebensbeschreibung Christi verfaßt werden könne, und noch weniger will er den historischen Wert der Evangelien leugnen.

Er bringt einfach jene Ansicht vor, die wir auch in der Einleitung zum großen Kommentar des Markusevangeliums finden, den die reformierten Frnziskaner-Patres M. Uricchio und Gaetano M. Stano herausgegeben haben: „Daraus folgt der besondere Begriff der Geschichtsschreibung und der Geschichtlichkeit in der Überlieferung der Evangelien: Die Worte und Ereignisse im Leben Jesu sind **wahrhaft historisch, insofern sie wirklich geschehen, geäußert und von glaubwürdigen Zeugen in ihrer Geschichtlichkeit garantiert sind, aber ihre Darstellung folgt nicht immer streng den Gesetzen der modernen Geschichtsmethode. In dieser Darlegung ist nicht die wissenschaftliche, sondern die volkstümliche Art der Geschichtsschreibung gegeben; sie berichtet über die tatsächlich geschehenen Ereignisse, doch verbindet sie diese nicht notwendigerweise in einem Kausalnexus**“ (6).

Diese katholische Lehre hat die vorbereitende Theologiekommision in folgendem Text, den die Neomodernisten des Konzils abgelehnt haben, so aufgesetzt und dargelegt: „Obwohl die Evangelien den Kriterien der Geschichtsdarstellung, die bei den Experten unserer Zeit Usus ist, nicht in jeder Hinsicht entsprechen (was aber auch nicht notwendig ist), so sind dennoch die von ihnen überlieferten Worte und Taten unter der Inspiration des Heiligen Geistes entsprechend der Norm der Wahrheit aufgeschrieben, wie das Zeugnis der Personen sagt, die von Anfang an persönlich die Ereignisse erlebt haben und Diener des Wortes gewesen sind“ (Lk 1,2 ff).

Nur dadurch daß der Jesuit De Rosa den Satz bei Pater Lagrange in der Mitte trennt, kann er ihn (Lagrange) zu einem Komplizen machen, der den geschichtlichen Wert der Evangelien ableugnet.

Der hochtrabende Ton des falschen Kritikers

Fabris ist unmißverständlich: er behauptet in überheblichem und herrischem Ton, hegt keine Zweifel und gibt nicht zu, Bedenken zu haben, selbst wenn er den rechten Weg verloren hat. So verfährt er im ganzen Buch: Er stellt immer nur Behauptungen auf, „richtet und verurteilt“ ... ganz nach seinem Gutdünken. Zum Beispiel steht auf den Seiten 56 ff: „Die sogenannte Formgeschichte bietet Kriterien an, welche schon bewährt sind (?). Es ist möglich (sic!), die geschichtliche Situation der Urgemeinden zu rekonstruieren; in ihrem Umkreis sind jene literarischen Formen herangereift, die sich in den Evangelien vorfinden“. Und doch ist es unmöglich, selbst ein „schönes“ Nichts (un bel niente) wieder herzustellen, da außer den Texten der Evangelien uns jegliches andere zeitgenössische Dokument fehlt. Weiterhin schreibt Fabris: „Die Methode der Redaktionsgeschichte bietet uns bereits erprobte Kriterien an (sic!), sodaß wir die persönliche Sichtweise eines jeden Evangelisten individuell herausstellen können“.

So geht es ständig weiter, alles ist verschwommen und allgemein gültig aber gleichzeitig streng kategorisch.

Wo aber ist Jesus geboren worden?

Nun wollen wir Don Fabris mit „kritischen“ Augen betrachten. Nur einige Beispiele seien angefügt; denn wollten wir Schritt für Schritt all dem nachgehen und das kritisieren, was er so redselig vorbringt, so wäre unser Werk am Ende noch viel größer als das seine

Seite 91 schreibt er: „Die davidische Herkunft Jesu steht sicher fest durch Joseph, den Sohn Davids; von Seinem genealogischem Stammbaum wird auch berichtet, daß er bis Abraham (Mt.), ja sogar bis auf Adam (Lk) zurückgeht. Matthäus bestätigt sie (die Herkunft) mit einem Bibelzitat aus Michäus 5,1 und 2. Sam. 5,2 (deshalb keine Prophezeiung!); Lukas dagegen berichtet sie innerhalb der Verkündigung, welche die Engel den Hirten bringen: ‚Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher Christus, der Herr ist‘ (Lk 2,11). Hier aber entgeht es Fabris, daß Lukas in den Versen 4 und 5 des gleichen Kapitels schon klar von der ‚Stadt Davids, welche Bethlehem heißt‘ gesprochen hat; sie war das Ziel von Josephs Reise ‚denn er (Joseph) war aus dem Hause und Geschlechte Davids‘. Diese seltsame Vergeßlichkeit scheint zu bestätigen, daß die neuen Pseudoexegeten mehr mit den Texten der falschen rationalistischen Kritik als mit dem Wortlaut der hl. Schrift vertraut sind.

Betrachten wir nun den Stil des Kritikers: „Um die Geburt Jesu in Bethlehem zu rechtfertigen (?), bringt Lukas sie (sic!) in Verbindung mit dem berühmten Zensus (Volkszählung) der Römer in Palästina, der mit dem Namen von P. Sulpicius Quirinus verbunden ist (Lk 2,1 - 2). Für Matthäus dagegen ist es

(6) Die Sammlung *La Sacra Bibbia*, Verlag Marietti, Turin-Rom 1966, S. 28.

selbstverständlich, daß Jesus in Bethlehem geboren wird, weil Joseph zusammen mit Maria, seiner Gemahlin, dort wohnt (? !, nicht dorthin gereist ist?). Der erste Evangelist dagegen (?) muß diese Tradition in Einklang bringen mit der wohlbekanntesten Herkunft Jesu, der „Nazarener“ genannt wird“ (Mt 2,23). Noch einmal frage ich mich, ob diese Anhänger der sog. wissenschaftlichen Exegese die Evangelientexte jemals in die Hand genommen haben. Hier nützt die Polemik nichts. Es reicht aus, in den beiden Evangelien von Lukas und Markus nachzulesen und festzustellen, daß zwischen Jesu Geburt in Bethlehem und der Wahl der Heiligen Familie, nach ihrer Rückkehr aus Ägypten in Nazareth zu wohnen, kein Widerspruch besteht.

Der Jesuit De Rosa dagegen verbürgt mit großem Ernst: „Dagegen herrscht nach der geschichtlichen Sichtweise Unsicherheit über seinen (Jesu) Geburtsort (Bethlehem in Judäa oder Nazareth?) aufgrund des Faktums, daß die Tradition (?) zwischen zwei Städten schwankt, und vor allem durch die Tatsache, daß die Tradition, die Jesus in Bethlehem geboren (sic) sein läßt, mit christologischen und katechetischen Vorurteilen verbunden ist, die den historischen Wert der Angaben vermindern könnte“ (7). Doch weshalb diese Behauptung? Allein deshalb, weil - wie schon Kardinal Siri hervorhob - „entsprechend einem Zweig der (falschen) Kritik niemals gepredigt werden könne, ohne dabei die Tatsachen zu ändern“ (8).

Matthäus im Widerspruch mit sich selbst

Auf den Seiten 109 u.f. spricht Fabris ausdrücklich von einem redaktionellen Widerspruch zwischen Mt. 3,13-17, wo „Johannes der Täufer die messianische Identität Jesu anerkennen würde (sic!), da nach der Taufe eine Theophanie und eine Stimme vom Himmel sie bestätigte“ und Mt. 11,2: „Der heilige Johannes der Täufer sandte (zwei seiner) Jünger zu Jesus, um ihn zu fragen: ‚Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?‘“ Das klingt so, als ob die katholische Exegese dieses sehr kleine Problem niemals angegangen und gelöst hätte. Man braucht nur zu lesen, was Mgr. Garofalo darüber schreibt: „Da der Vorläufer Jesu voraussetzt, daß sein Lebensende nicht mehr fern ist, will er seine Jünger Ihm endgültig zusenden. Er hat Jesu Würde und Wundertaten (3, 11-12; 14-16; Jo. 1,29-34) anerkannt und proklamiert; jetzt will er, daß Jesus persönlich das letzte widerstrebende Verhalten der Jünger beseitigt, die ihrem (alten) Meister allzu sehr anhängen und auf die Popularität des neuen Lehrmeisters ein wenig neidisch sind. Eine persönliche Erklärung Jesu war um so wichtiger, als die Art und Weise, mit der Er den kundtat, daß er gewillt war, seine Aufgabe als Messias zu erfüllen, keine Unterstützung bei der großen Masse der Juden fand(...).

Johannes drückt den Zweifel aus, der auf seine Jüngern einen gefährliche Einfluß haben könnte“ (9).

Demnach liegt kein „redaktioneller Widerspruch“ vor: Nur die Jünger (des Täufers) hatten Zweifel, nicht aber der hl. Johannes. Aber wir haben schon bemerkt und werden noch sehen müssen, daß ein anderes Merkmal der Pseudo-Exegese darin besteht, nicht vorhandene Widersprüche dort zu entdecken, wo nicht einmal der Schatten einer Kontradiktion besteht.

Evangelium oder Roman

Auf S. 107 lesen wir: „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Jesus nach der von Johannes im Jordan empfangenen Taufe an dessen Jüngerschar teilgenommen habe“. Hier ersetzt ein Roman die Evangelien. Umgekehrt ausgedrückt, die Evangelien werden auf die Ebene eines Romanes herabgesetzt. So geschieht es auf allen Buchseiten, welche Johannes dem Täufer und Jesus von Nazareth gewidmet sind (S. 100-121): „Das Szenenbild wird gestaltet nach den biblischen Vorbildern der Audivisionen, welche die Persönlichkeiten empfangen, die dazu berufen sind, eine wichtige Rolle im Plane Gottes zu spielen, nämlich die Patriarchen und Propheten (S. 111). Deshalb wird der Erzählung des Evangeliums, das eine himmlische Erscheinung, die Stimme des Vaters und die Herabkunft des Hl. Geistes berichtet, jeglicher geschichtliche Wert abgestritten. Auf diese Art und Weise verfährt der Autor ständig. Rasch schließt er alles aus, was übernatürlich ist; denn er wandelt auf den Spuren der rationalistischen Formgeschichte. Pater De Rosa ist das Echo von *Civiltà Cattolica* die schreibt: „Aber welche Bedeutung hat Jesus seiner Taufe beigelegt?“ (10). „Um auf diesen Fragenkomplex zu antworten“, erwidert Don Fabris „darf nicht an den Bericht des Evangeliums erinnert werden, der Jesu die Vision des offenen Himmels zuschreibt, von dem aus der Geist über ihn kommt und die Stimme, die ihn als geliebten und treuen Sohn verkündet“? Doch weshalb nicht? Dafür gibt es folgenden Grund: „Eine solche Rekonstruktion der Erfahrung projiziert auf den psychologischen Bildschirm nur das, was die symbolisch-religiöse Sprache aus der Bibel entliehen hat und verfällt in dieselbe vereinfachende Darstellung, die aus der Taufe Jesu den Augenblick macht, wann er in einer Art von mystischer Verzückung oder geistlicher Erhebung das messianische oder prophetische Bewußtsein erhielt“ (S.111).

Nur die Taufe allein ist geschehen; sie stellt in der historischen Geschichte Jesu die entscheidende „Wende“ dar, aber nur weil „Jesus in der Bewegung der Sünder, welche die Verzeihung erlangen, das Zeichen der neuen Zeit sieht“. Dies ist hier alles. „Deshalb beginnt Jesus nach der Verhaftung des Johannes seine eigene Tätigkeit“. Aber auch hier entgeht es Fabris noch einmal, was die ersten

Kapitel des hl. Johannes uns sagen, nämlich, daß Jesus seine eigene selbständige Tätigkeit schon zuvor in Judäa und in Kana Galiläa begonnen hatte.

Die Reduktion auf die kleinsten Angaben

Der Jesuit De Rosa von der *La Civiltà Cattolica* faßt - man muß es leider sagen - Fabris' häretische Position so zusammen: „Die beiden Punkte, bei denen historisch kein Zweifel möglich ist, sind die Predigt des ‚Königtums (Reiches) Gottes‘ und der Tod am Kreuz. Sie stellen für Don Fabris die Koordinaten dar, nach denen er die Geschichtlichkeit der Jesu in den Evangelien zugeschriebenen Worte und Taten beurteilt. Entsprechend seiner Ansicht darf alles historisch verläßlich gelten, was in der Linie dieser beiden Ereignisse liegt und in diesem Sinn, die Verkündigung des Gottesreiches ausdrückt und sie konkretisiert oder die Verurteilung zum Tode erläutert und begründet“ (11).

Auf Seite 138 schreibt Fabris: „Auf der Ebene der historischen Kritik ist man deshalb heutzutage (wer weiß, was morgen ist) geneigt, in den Kontroversen um das Evangelium einen historischen Kern anzuerkennen, den die Sentenz repräsentiert, welche Jesu Stellung zum wiederholten Male aufnimmt“.

Bei dem Kommentar von Lukas 17, 20-21 schreibt auf S. 120 Fabris folgendermaßen: „Der redaktionelle Rahmen in der Form des Dialoges ist kennzeichnend für den dritten Evangelisten; so ist auch die Sorge, die Erwartungen über die Manifestation des Gottesreiches abzuschwächen typisch für ihn (vgl. Lk. 19,11 - Apg.1,6). Dennoch darf nicht ausgeschlossen werden, daß an der Basis des Textes von Lukas ein Wort Jesu vorhanden ist, das die Aufmerksamkeit auf die Eigenschaft des Gottesreiches lenkt“.

Dies so zu formulieren bedeutet, die geschichtlichen Begebenheiten des Evangeliums stark zu beeinträchtigen.

Im Lichte der angeblichen sichersten Errungenschaften der Wissenschaft

In Mt. 26,29 sagt Jesus während des letzten Abendmahles zu den Jüngern: „Ich sage euch aber: Ich werde von nun an nicht mehr trinken von diesem Gewächs des Weinstockes bis zu jenem Tage, da ich es erneut mit euch im Reiche meines Vaters trinken werde“ (Allioli).

Fabris gibt auf S. 122 dazu folgenden Kommentar: „Dieses im Evangelium überlieferte Wort (Mt. 26,25), welches Jesus in den Mund gelegt wurde ..., könnte das von eschatologischen Erwartungen erfüllte Klima des

(7) *La Civiltà Cattolica*, 21. April 1984, S. 150.

(8) Kardinal G. Siri, *Getsemani*; Rom 1980, S. 320.

(9) *La Sacra Bibbia*, Verl. Marietti 1963, S. 41-42.

(10) *La Civiltà Cattolica*, zit. S. 151.

(11) daselbst S. 152.

Ostermahles eingegeben haben. Aber da es schwierig ist, mit Sicherheit den österlichen Charakter des letzten Abendmahles Jesu festzustellen, ist es vorzuziehen, hier Seine Hoffnung ausgedrückt zu sehen, die er vor der voraussehbaren Trennung von den Jüngern in unmittelbarer Nähe seines tragischen Todes hegte. Doch weshalb sollte es „schwierig“ sein, den österlichen Charakter des letzten Abendmahles mit Sicherheit festzustellen? Es handelt sich (wirklich) um ein Ostermahl (Paschamahl); dies bezeugen die Evangelien, die Tradition und die ganze katholische Exegese. Selbst der protestantische Exeget, Joachim Jeremias, führt zwanzig Gründe an, um zu beweisen, daß es sich um das Ostermahl handelt. Aber gibt es etwa für die sogenannten neuen Exegeten eine Sache, die in Jesu Leben „mit Sicherheit festgestellt“ werden könnte?

Auf Seite 135 steht: „Jesu Gegner sind die Pharisäer, Sadduzäer und die Ältesten. Die zwei letzteren Gruppen haben nach dem Jahre 70, als die Polemik zwischen der Bewegung des Christentums und dem offiziellen Judentum schärfer wird, nicht mehr die maßgeblich führende Rolle, die in wachsendem Maße die Pharisäer übernehmen“. Um historisch exakt zu bleiben, müssen wir hier anmerken und hinzufügen, daß die Römer im Jahre 70 die Sadduzäer, weil sie wohlhabend und einflußreich waren, vollständig vernichtet haben. Fabris zeigt, daß er diese Tatsache nicht kennt. Und dennoch versichert uns De Rosa, Fabris schreibe „im Lichte der sichersten Errungenschaften der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung und Exegese“.

Auf Seite 148 schreibt Fabris: „Das Evangelium des Johannes berichtet Jesu Dialog mit der Samariterin über die Legitimität der Kultstätte in Jerusalem oder auf dem Berg Garizim, wo sich der Tempel der Schismatiker erhebt; es (das Evangelium) läßt Jesus sagen: ‚die wahren Anbeter beten den Vater im Geiste und in der Wahrheit an‘ (Jo. 4,23). Ist denn die Formulierung ‚es läßt Ihn sagen‘ fragwürdig? Handelt es sich nicht um einen authentisch echten Text?

„Der Prozeß vor den Römern“ ist das Thema der Seiten 295-301. Jesus wird zu Pilatus geführt: „Dies bestätigen“, so schreibt Fabris, „auch die bruchstückhaften Informationen außerhalb des Evangeliums“ (Tacitus). In Wirklichkeit ist dies die einzige „Information außerhalb der Evangelien“. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus gibt uns in seinem Werk *Annales* (XV,44) die klare Bestätigung, daß der Gründer der christlichen Religion, Christus von Pontius Pilatus hingerichtet wurde, als Tiberius Kaiser war: „Auctor nominis eius Christus Tiberio imperante per procuratorem Pontium supplicio adfectus est“. Die Auslegung, die Fabris „im Lichte der sichersten Errungenschaften der Geschichtsschreibung und Exegese“ gegeben hat, zeigt, daß er das Zeugnis des Tacitus nicht zu kennen scheint.

Den Inhalt des Prozesses, wie die Evangelien ihn sehen, faßt Fabris folgendermaßen zusammen: „Pilatus fragt Jesus; er aber schweigt oder antwortet nur widerwillig“.

Diese Behauptung ist wirklich nicht wahr, es sei denn, jemand will die Tatsache ausschließen, daß das Johannesevangelium die Synoptiker ergänze. Die Exegese muß gerade bei diesem Problem dem Vierten Evangelium den ersten Platz einräumen.

Wie gewöhnlich leugnet Fabris die Zuverlässigkeit des Evangelienberichtes; deshalb behauptet er Folgendes: „Die Voreingenommenheit der Evangelienredaktion herrscht beim Bericht über den römischen Prozeß vor, dieser zeigt, daß Jesus in politischer Hinsicht vollkommen unschuldig ist“. Aber spielte die politische Komponente nicht mit herein?

„Auch der Vorschlag, mit Barabbas zu tauschen, tritt in diese apologetische Perspektive wieder ein“. In seiner Schlußfolgerung leugnet dann Fabris die Geschichtlichkeit der Episode, die Barabbas spielt, und ebenso die Tatsache, daß Pilatus Jesus zu Herodes sendet: „Gewisse innere Schwierigkeiten beeinträchtigen die historische Glaubwürdigkeit solcher Erzählungen“. Nichtsdestoweniger „darf man annehmen, daß an der Basis der Version, der von den Evangelien berichteten Tatsachen doch noch ein glaubwürdiger historischer Kern vorhanden ist“. Hier haben wir wieder die gewohnte Reduzierung auf die kleinsten Angaben (la solita riduzione ai minimi termini).

Pilatus und die Geschichtlichkeit der Evangelien

Fabris kommt zu diesem großzügigen Zugeständnis dank einer „wesentlichen Konvergenz“, die er bei den Evangelien und den jüdischen Quellen findet. Doch von „Übereinstimmung“ findet man hier keine Spur! Es handelt sich vielmehr um einen klaren Gegensatz. Folgendes schrieb Josef Blinzler dazu: „Das Bild des Pilatus, das uns die Evangelien in den Passionsberichten zeichnen, steht offensichtlich in unversöhnlichem Gegensatz zu dem Bild, das uns Philo und Flavius Josephus von seinem Charakter und seinen Handlungen geben. Wenn Pilatus wirklich ein so grausamer und blutrünstiger Unmensch gewesen wäre, wie die eben zitierten Autoren behaupten, dann wäre es schwierig, zu glauben, daß er Skrupel gehabt hätte, einen so unbedeutenden Mann aus der Provinz (wie Jesus in seinen Augen war) zur Kreuzigung zu verurteilen. Hinzu kommt noch Folgendes: Wenn er wirklich so unerbittlich und brutal gewesen hätte, so ist nicht gut zu verstehen, weshalb er sich am Ende (des Prozesses) doch noch hat einschüchtern und dazu bringen lassen, eine Verurteilung auszusprechen. Der Schluß daraus wäre zu behaupten, die Darstellung der Evangelien sei nicht geschichtlich“ (12).

Diesen Trugschluß haben natürlich die modernen jüdischen Gelehrten vorgebracht, da sie darauf aus sind, die Verantwortung für Jesu Tod auf Pilatus abzuwälzen und ihm die Alleinschuld zuzuschreiben. So schreibt J. Klausner: „Alle von Josephus und Philo ge-

benen Informationen über Pilatus beschreiben ihn als einen blutgierigen und grausamen Tyrannen, für welchen die Hinrichtung eines Hebräers aus Galiläa keine größere Bedeutung hatte als die Tötung einer Mücke ... Im Falle Jesu jedoch hätte er auf einmal ein sanftmütiger und friedlicher Mensch werden sollen, der jegliches Blutvergießen vermeiden und einen Gerechten erretten will, der gerade durch seine Gerechtigkeit in den Tod ging. Dies ist eine höchst unwahrscheinliche Annahme. In Wirklichkeit sind alle Informationen die sagen, Pilatus hätte einen Widerwillen gehabt, Jesus kreuzigen zu lassen, vollkommen unhistorisch“ (13). Fabris schenkt natürlich den jüdischen Quellen jenen Glauben, den er unseren heiligen Evangelien versagt!

Fabris schreibt: „Pilatus ist ein Mann, über den man schwer ins Klare kommt, denn er hat zwei Gesichter: einerseits ist er gegenüber dem Kaiser und den Vorgesetzten, nämlich gegen Vitellius, den Legaten von Syrien, sklavisch unterwürfig, andererseits ist er bei den Untertanen in den Provinzen unnachgiebig und anmaßend“. Er (Fabris) macht aus ihm einen Feigling (S. 299). Trotzdem kommt er zu dem Schluß: „Das historische Profil (?) des römischen Statthalters, der dazu berufen war, in der Mitte seiner Administrationszeit in Judäa den Fall Jesus zu entscheiden, ist nicht völlig verschieden (?) von jenem Bild, das wir aus dem Evangelienbericht der Passion entnehmen können, wenn wir einmal das literarische Genus der Evangelien und ihre katechetische und apologetische Ausrichtung genau bestimmt haben“. Mit anderen Worten gesagt: Wenn einmal die Geschichtlichkeit der Evangelien geleugnet ist; denn, wie wir gesehen haben, ist es nach der Auffassung von Fabris aus wer weiß welchen Gründen nicht möglich, Katechismus zu unterrichten oder den Glauben zu verteidigen, ohne dabei zu lügen oder wenigstens die Tatsachen zu verändern.

Doch nach der Prüfung durch die Kritik (der echten, das versteht sich von selbst) sind die vier Evangelien im Endergebnis vom geschichtlichen Standpunkt aus beurteilt, vollkommen und vollständig historisch, die Gestalt des Pilatus aber, die Philo und Flavius Josephus vorstellen, gefälscht und gleichsam eine Karikatur. Schon damals, als Pater Lagrange die Werke des Josephus präsentierte, warnte er die Leser vor dem geringen kritischen Sinn und dem parteiergreifenden Geist des jüdischen Geschichtsschreibers: „Als Historiker zeigt er (Flavius Josephus) im allgemeinen wenig kritisches Gespür, denn er läßt in seinen Kompilationen aus anderen Werken viele Widersprüche ungelöst ... so bezeugt er nur eine unzureichende Berücksichtigung der Wahrheit, jedesmal wenn diese mit seinen nationalistischen Überzeugungen und seiner Eigenliebe nicht übereinstimmt ...“ (14). Dies gilt besonders für die Gestalt des Pilatus:

„Pontius Pilatus ... gehörte zum Ritterstand. Wollte man den jüdischen Schriftstellern jener Epoche, Philo und Josephus (Flavius) Glauben schenken, so wäre er sogar noch schlimmer gewesen als Verres. Wenn diese

(12) J. Blinzler, *Der Prozeß Jesu*, italienische Übersetzung 3. Auflage, Brescia 1966, S. 234 ff.

(13) J. Klausner, *Jesus von Nazareth, Seine Zeit, sein Leben und seine Lehre*, 2. Auflage, Berlin 1934, S. 481. Das Original in hebräischer Sprache hat den Titel *Jeschu ha-nozri*, Jerusalem 1922; 3. Aufl. 1932, mit Zusätzen im Bereich der Anmerkungen.

(14) M.J. Lagrange, *Le judaïsme avant Jesus Christ*, 5. Aufl. Paris 1931, S. XV.

Autoren aber daran gehen, die Anschuldigungen positiv zu formulieren, dann muß man feststellen, daß ein verzweifelter Nationalismus (Chauvinismus) ihre Bewertung beeinflusst. Die Christen der Frühzeit aber waren viel weniger streng als die gebildeten Katholiken der modernen Zeit; diese lassen sich von den jüdischen Texten zu sehr beeinflussen“ (15).

Für die vollständige Dokumentation und Beweisführung, daß die jüdischen Quellen nicht zuverlässig sind, aber das von den Evangelien gezeichnete Geschichtsbild wahr ist, verweise ich auf meine eigene Darstellung des Pilatus (16). Hier an dieser Stelle will ich nur daran erinnern, daß Tacitus die Geschichtsdarstellung der Evangelien, was Pilatus angeht, dadurch bekräftigt, daß er die Lage in Palästina beschreibt und dabei kurz und bündig feststellt: „Sub Tiberio quies“ (unter der Regierung des Tiberius herrschte Ruhe); diese Feststellung verträgt sich nicht mit der Gestalt, die Philo und Josephus von Pilatus zeichnen. Aber Fabris, welcher der Formgeschichte folgt und sie anwendet, hatte damit bereits seine Wahl getroffen; wieder einmal ist die Geschichtlichkeit der Evangelien geopfert worden.

Ein Wunder

Jesu Kreuzigung und Tod (S. 301-309): „Auch die anderen Einzelheiten, welche im Bericht des Evangeliums den Rahmen für die Kreuzigung bilden, wurden nach Art einer Katechese und in paränetischer (ermahnender) Weise ausgelegt und gelesen. Aber dieser Umstand beeinträchtigt nicht ihre historische Glaubwürdigkeit, wenn sie auch in jedem Einzelfall nachgewiesen werden muß“ (S. 304). Genau so ist es! Als guter Modernist bemerkt Fabris nicht einmal den Widerspruch und die Lächerlichkeit seiner Aussage „Auch die Verteilung der Kleider wird mit den Worten des Psalmes gelesen, in welchem die Feinde den Todes des Gerechten schon sicher erwarten und daher dessen Kleider unter sich verteilen“ (Ps. 22,19)“ (S.308). Deshalb gibt es im Psalm 22 (21) keine Prophezeiung. Auf derselben Seite schreibt er: „Um dieses empörende Bild von Jesu Kreuzigung zu retten, legen die synoptischen Evangelien die theophane Szenerie (sic!) des ‚Herrentages‘, das Gericht Gottes darauf. Jesu Tod geschieht vor einem apokalyptischen Hintergrund (Mk 15, 33 par; vgl. Amos 8,9); die Erde hebt und Toten stehen auf (Mt. 27,51-53). Nachdem Jesus einen gewaltigen Schrei ausgestoßen hat, stirbt er. Der unartikulierte Schrei des sterbenden Jesu wird (!) in der Tradition (?), die den Erzählungen bei Markus und Matthäus zugrunde liegen, die zu Gott hingerichtete Anrufung mit den Worten des verfolgten Gerechten, die Psalm 22,2 am Anfang bringt. (Aus diesem Grunde liegt noch einmal keine Prophezeiung vor). Lukas hat ihn (den unartikulierten

Schrei) in das vom Psalm 31,6 inspirierte Vertrauensgebet umgewandelt (sic!); Johannes hat die letzten Worte, welche die vollkommene Treue zu der empfangenen Mission ausdrücken, Jesus in den Mund gelegt“ (Jo. 19,30). Ununterbrochen verfährt Fabris auf diese Weise mit allen anderen Einzelheiten, über welche die Evangelisten berichten. Die „Tradition“ ist im Entstehen, Lukas bildet sie um, Johannes legt Jesus in den Mund... Dies ist etwas anderes als die Geschichtlichkeit von Jesu Worten und Taten! Die Leugnung der wirklich klaren Abwicklung der Ereignisse ist willkürlich und vollständig unbegründet. Nur eine Einzelheit wird bewahrt, nämlich die Gegenwart der allerseligsten Jungfrau Maria und des Lieblingsjüngers Jesu am Fuße des Kreuzes (S. 309). Ein wahres Wunder ist's!

Der halbierte hl. Johannes und die angeblich frommen Betrügereien der Urkirche

In der Anmerkung 44 auf Seite 309 sagt Fabris Folgendes: „Allein das Johannesevangelium, das die Gegenwart des Lieblingsjüngers Jesu unter dem Kreuz ins Gedächtnis ruft, erzählt auch die Einzelheit des anderen (?) Jüngers, der zusammen mit Simon Petrus Jesus folgt (Jo. 18, 15-16). Diese Gestalt ist das Modell und der Prototyp des wahren Jüngers, der auch in recht gefährlichen Situationen Jesus folgt“. Doch es ist keine Frage, daß der „andere“ Jünger mit dem Evangelisten Johannes selbst identisch ist. Hält Fabris diese Einzelheit denn für historisch, oder ist sie nur ein Zusatz des Katechisten? Gerade jene zweite Annahme scheint gültig zu sein, da am Schluß eine Erklärung oder eine Ermahnung gegeben wird, und vor allem, weil die Modernisten das Vorurteil haben, niemand könne Erbauliches vorbringen und bei der Wahrheit bleiben.

Dieselbe Musik bei Jesu Begräbnis (S. 310-316). „Der aktuelle Bericht des Evangeliums, wie Jesu Leichnam vom Kreuz abgenommen und begraben wird, trägt die Zeichen einer erneuten christlichen Lektüre auf katechetische und apologetische Weise“. Wie schon angedeutet, besteht eine fixe Idee der neuen Pseudo-Exegese darin, daß sie annimmt, die Worte und Taten seien durch eine „sagen wir heilige Taktik“ verunstaltet worden - so meint Kardinal Siri - Wenn die Formulierung „Worte der Predigt“ (seien es katechetische oder apologetische Ermahnungen) gebraucht wird, dann bedeutet das immer für diese exegetische Bewegung Änderung der ursprünglichen Botschaft“ (18).

Was bleibt vom Christentum noch übrig, wenn man einmal diese angeblichen frommen Schwindeleien zugibt, die an dem Ursprung (des Christentums) stehen? Weiß Fabris etwa nicht, daß die katholische Kirche immer verboten hat, die Wahrheit durch die Lüge zu ver-

teidigen? Es hätte freilich ausgereicht, wenn er sein gutes altes Moralbuch in die Hand genommen hätte.

In der Anmerkung 49 auf Seite 313 formuliert er so: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Name des Eigentümers und Besitzers des Grabes, in welches Jesus gelegt wurde, zum Namen jenes Mannes wurde, der sich für die Kreuzabnahme und das Begräbnis einsetzte“. Und so geht es weiter; die Gewissheit des Glaubens löst sich in Vermutungen auf, die persönliche Mutmassungen von Fabris werden sichere Angaben.

Die fixe Idee, es gäbe in der Bibel Widersprüche

„Der erste Evangelist erinnert auch daran, daß die Grabeswächter im dem Augenblick, als Christus auferstand, in Ohnmacht fielen, und die Oberhäupter der Juden den Versuch unternahmen, die Wache mit einer hübschen Summe Geld zum Schweigen zu bringen“. Matthäus sagt dazu: „Auf solche Weise verbreitete sich unter den Juden bis auf den heutigen Tag das Gerücht, die Jünger hätten den Leichnam fortgeschafft“ (Mt. 28, 11-15). „Diese letzte Bemerkung enthüllt klar die apologetische (und demnach fälschende) Tendenz dieser vom Matthäusevangelium übernommenen Tradition (?); (doch die Kirche bestätigt ihn (Mt.) als Augenzeugen). „Bestimmte sich widersprechende Angaben auf geschichtlichem Niveau wirken etwas künstlich“. Und worin bestehen diese „angeblich nicht folgerichtigen Angaben“? Die Oberhäupter der Juden lassen erst eine Nacht verstreichen, bevor sie für das Grab eine Wache aufstellen; nur die Juden erinnern sich genau an Jesu Worte über seine Auferstehung nach drei Tagen. Um Überraschungen zu vermeiden, gehen sie am Tag der Sabbatruhe zu Pilatus und bewirken, daß Jesu Grab sorgfältig überwacht wird...“ (S. 316). Der Schluß daraus: Fabris ist recht skeptisch gegenüber der Behutsamkeit der Juden. Auf Seite 333 kommt er darauf zurück:

„Das Matthäusevangelium tritt als Wortführer dieser Polemik auf Um die Anschuldigung der Juden unglaubwürdig zu machen, fügt der Evangelist in seinem Evangelium die Details über die Wachen und die Grabversiegelung hinzu“ (sic!) (Mt. 27, 62-66; 28, 11-15). „Diese Einzelheiten des Matthäusevangeliums, welche durch die Zusammenhanglosigkeit und durch die Widersprüche zu den anderen Evangelien auf historischer Ebene recht zweifelhaft sind, können nur den apologetischen Versuch (demnach einen anderen frommen Betrug) des ersten Jahrhunderts darstellen, die jüdische Interpretation des leeren Grabes zu bekämpfen“. Zusammenhanglosigkeit, Widersprüche zu den anderen Evangelien sind Behauptungen, die bei den Anhängern der Formgeschichte häufig und ohne Begründung

(15) M.J. Lagrange, *L'Évangile de Jésus-Christ*, italienische Übersetzung von L. Grammatica, 2. Aufl. Brescia 1935, S. 540 f., siehe auch von Dobschütz *Pilatus in der Realenzyklika für protestantische Theologie und Kirche*, Leipzig 1904, Bd. XV, S. 397-401; M.J. Ollivier, *Revue Biblique* 5 (1896) 247-254, 594-600; F.M. Abel, *Histoire de la Palestine. Depuis la conquête d'Alexandre jusqu'à l'invasion arabe*, I. Paris 1952, S. 434-440. Unter den Nichtkatholiken auch Hase, Hausrath, Renan, Beyschlag, Shailer, Matthews, Woodhouse und andere.

(16) I.P.A.G., Rovigo, 1973, 200 Seiten, mit reichhaltiger Bibliographie.

(17) *Historiarum Liber V*, c.9.

(18) G. Siri *Getsemani* 1980, S. 230.

wiederkehren. Diese angeblichen Widersprüche werden „nach Lust und Laune“ (19) übertrieben und über das Limit des erlaubten und redlichen Gebrauchs aufgebauscht, so daß selbst in den Evangelien, wo „eine wunderbare Harmonie der Taten, Absichten, des Geistes und der Herzen herrscht“ (20), Widersprüche gefunden werden. Auch wenn diese Exegeten immer noch beanspruchen, Katholiken zu sein, so zeigt dieses Verhalten deutlich, daß intellektuelle Redlichkeit fehlt und vor allem der Glaube an die Dogmen nicht mehr gegenwärtig ist, daß die göttliche Eingebung, die absolute Irrtumslosigkeit und Geschichtlichkeit der Evangelien für sie keine Geltung mehr haben (21).

Die Geschichte Jesu findet ihr Ende ... im Grab

Fabris schließt (S. 316) mit folgenden Worten: „Das historische Ereignis Jesu, das in der Tragödie des Kreuzes seinen Höhepunkt hat, findet, wie es bei jedem Menschen der Fall ist, sein Ende im Grab“ (und nicht in der Auferstehung, obschon selbst Fabris am Sonntag das Credo zitiert: „resurrexit tertia die“). „Die Tradition des Evangeliums (?) hat diese Erinnerung mit legendären Verzierungen (die Legenden durften nicht fehlen) und mit symbolischen Umgestaltungen bewahrt (also keine Wahrheit beim Bericht der Ereignisse!). „Sie schuf um das Grab einen glanzvollen Nimbus von verhaltener Verehrung und trauriger Erwartung“. Für Fabris ist nur Jesu Tod und seine Grablegung ein „historisches Faktum“. Alles übrige wird als Märchen und Symbol abgetan.

So kommen wir zum 9. Kapitel. „Der Sieg über den Tod“. Auf den Seiten 320-327 steht der Abschnitt: „Die ersten Zeugnisse von Jesu Auferstehung“ mit dieser Schlußfolgerung: „Die ersten und ältesten Zeugnisse zur Auferstehung Jesu in der paulinischen Briefsammlung bezogen sich, kurz gesagt, auf die Realität dieser Erfahrung (!), die aber in dem (natürlich die Tatsachen verdrehenden) Glaubenskontext erneut gelesen werden, um daraus die religiöse Bedeutung zu erfassen und um daraus auf der existentiellen Ebene der Einzelpersonen und der Gemeinde die Konsequenzen abzuleiten.“ (S. 327). In Wirklichkeit sind die Zeugnisse des hl. Paulus weder die „ersten“ noch „die ältesten“ Angaben, denn sie sind später als der aramäische Teil des Matthäusevangeliums und die griechische Version entstanden; von ihr hängen die beiden Briefe an die Thessaloniker ab, welche in den Jahren 51

- 52 n.Chr. Geburt geschrieben wurden. Eine andere fixe Vorstellung ist diese „erneute Lektüre im Glauben“; auch sie verdreht notwendigerweise die Tatsachen, so wie es die Katechese, die Predigt und die Apologetik tun!

Seite 327 und die darauffolgenden Seiten bringen „Die Osterberichte der Evangelien“. Seite 328: „Gewisse in das historische Ereignis Jesu eingefügte Episoden reflektieren nicht nur die Perspektive seiner Auferstehung, sondern könnten auch eine sinnbildliche Ankündigung der österlichen Erfahrung darstellen, wie z.B. die Verklärung (Mk. 9,2-8) oder auch die Vordatierung der Osterszene repräsentieren, wie etwa die dem Petrus gegebene Verheißung (Mt. 16, 17-19) und die nächtliche Begegnung mit den Jüngern auf dem See von Galiläa (Mk 6, 45-52) es tun., Diese Ereignisse aber haben in Wirklichkeit nichts mit der Auferstehung zu tun (22). Denn, so fährt Fabris im gleichen Ton fort: „Um das historische Bild dieser Erfahrungen (ein anderer fixer Begriff) wieder herzustellen - sie sind in Form eines Berichtes in die gegenwärtigen Evangelien übertragen worden - muß man nicht nur die redaktionelle Arbeit, die theologische Perspektive und die katechetische Absicht der einzelnen Evangelisten (nichts anderes?) sich vor Augen halten, sondern auch die eventuelle Beziehung zwischen den Traditionen, die den verschiedenen Berichten zu Grunde liegenden“ (S. 328). Kurz gesagt, wir sollen also all das erwägen, was dazu dienen kann, die wahren Autoren der Evangelien und ihr Augen- und Ohrenzeugnis von Christi Auferstehung auszuschließen.

Das auf den Kopf gestellte Evangelium

Wir kommen nun zu dem „Bericht über das offene und leere Grab Jesu“ (S. 329-334) und wollen Fabris' Ausführungen dazu hören: „Das leere Grab ist kein Beweis für Jesu Auferstehung, wie uns die Evangelien des Lukas und des Johannes zu verstehen geben“ (doch diese Behauptung ist vollkommen falsch): „Die Jünger haben es nicht nötig, das leere Grab Jesu zu sehen, um an seine Auferstehung zu glauben, da Er (Jesus) sie in Worten vorausgesagt und die Schrift sie bezeugt hat“ (S. 332). An dieser Stelle behauptet der angeblich kritische Fabris genau das Gegenteil von dem, was das Vierte Evangelium aussagt. Fabris bezeichnet die berühmte Perikope, welche berichtet, daß die beiden Apostel Petrus und Johannes das Grab besichtigten (Jo. 20, 1-10),

als „eine dramatisch aufgemachte und suggestive Katechese“ (S.331). Sie ist demnach nicht wahr, da ohne Grund vorausgesetzt wird, es sei nicht möglich, Katechismus zu unterrichten, ohne zu lügen. Wahr ist, daß es sich aber um eine anziehende Seite des Evangeliums handelt, gerade weil das direkte, frische und lebendige Zeugnis den Augenzeugen verriet (Renoit): „Am ersten Wochentage kam Maria Magdalena früh, da es noch finster war, zum Grab und sah den Stein vom Grabe weggerollt. Da lief sie (schnell) und kam zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, den Jesus lieb hatte, und sprach zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben. Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grabe ... Beide liefen zugleich, doch der andere Jünger lief noch schneller als Petrus, und kam zuerst zum Grabe. Und er neigte sich hinein und sah die Leintücher da liegen (oder niedergedrückt), jedoch ging er nicht hinein. Da kam Simon Petrus, der ihm folgte, ging in das Grab und sah die Leintücher liegen; auch das Schweiß-tuch, welches um sein Haupt gewesen war; dieses lag aber nicht bei den Leintüchern, sondern abgesondert an einem Orte zusammengewickelt (in derselben Art wie es früher zusammengewickelt war). Dann ging auch jener Jünger, welcher zuerst zum Grabe gekommen war, hinein und er sah und glaubte; denn sie verstanden noch nicht die Schrift, daß er von den Toten auferstehen müsse“ (23) (vgl. auch Jo. 20, 1-9 nach der Übersetzung von Allioli). Mit gutem Grund schreibt Pater Pierre Benoit O.P.: „Die unumstößliche und sachliche Feststellung, daß das Grab leer ist, bildet den Ausgangspunkt für den Osterglauben. Das Faktum hat seinen eigenen Bestand, denn Johannes bezeugt das gut. Wenn jemand die Berichte der Synoptiker und des Johannes in ihren Einzelheiten vergleichend gegenüberstellt, so kann er daraus den Schluß ziehen, daß Johannes die ältere Tradition darstellt, ... obwohl sein Evangelium erst später verfaßt wurde. Johannes präsentiert in seinen tiefen Schichten Berichte, die sogar älter sind als die Synoptiker“ (24).

Der heilige Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, vollzieht zuerst den Glaubensakt an Jesu Auferstehung: „Er sah und glaubte“. Dieser Glaubensakt leitet sich von folgender Feststellung ab: Die Leinentücher, welche Jesu Leichnam umhüllten hatten, und ebenso das Schweiß-tuch lagen unberührt da, waren aber gleichsam plattgedrückt, da der Leib des Herrn

(19) A. Feuillet, *L'Osservatore Romano*, 12. März 1972, S. 2, Waren die Erscheinungen des auferstandenen Christus nur innerlich? (*Le apparizione di Cristo risorto furono puramente interiori?*) .

(20) G. Siri, op. cit. S. 304.

(21) Für die richtige und wahrhaft kritische Exegese vergleiche alle wirklich katholischen Exegeten. Siehe z.B. mein Werk *Die Auferstehung Jesu* (La risurrezione di Gesù) Rovigo 1978, S. 113 f.; E.B. *Le scandale de Jésus*, B. Grasset, Paris 1927; F.M. Braun, *La sépulture de Jésus*, Revue Biblique 45 (1936) 34-52; 184-200; 346-363; Lagrange, A. Vaccari; A. Fernandez. Für die Anordnung der Ereignisse am Morgen des Auferstehungstages und die Episode der am Grabe aufgestellten Wachsoldaten vgl. auch mein Buch *Die Kirche und die Formation der Apostel* (La Chiesa e la formazione degli Apostoli) das eine wahre Lebensgeschichte Jesu ist, Verl. Royale, Rom 1982, S. 301 ff.

(22) Was die Verheißung des Primates an Petrus angeht, wiederholt sich Fabris auf S. 340 und greift, wie die neue Pseudo-Exegese es zu tun pflegt, den Primat an. Vgl. meine Studie dazu *Die erste Leidensweissagung und die Verheißung des Primates* (La prima predizione della passione e la promessa del primato) im Band *Studi e ricerche*, der zur Erinnerung des 50-jährigen Bestehens von *Palestra del Clero*, Rovigo 1971, veröffentlicht wurde auf den Seiten 201-215; eine reiche bibliographische Dokumentierung ist beigefügt.

(23) Siehe mein Buch *Die Auferstehung Jesu* (Risurrezione di Gesù), Rovigo 1978, S. 124-138. Vgl. E.L. Bode, *The First Easter Morning ...* (Analecta Biblica, 45) Rom 1970, S. 76 ff.

(24) Pierre Benoit O.P. *Das Leiden und die Auferstehung des Herrn* (Passion et Résurrection du Seigneur), Turin 1967, Verl. Gribaudo, S. 371. Vgl. noch einmal Lagranges Kommentar zum Johannesevangelium S. 508; F.N. William *Leben Jesu*, Freiburg im Breisgau 1933, S. 447.

nicht mehr vorhanden war; das Leinentuch, die Binden und das Schweißstuch waren so vor den Augen des Evangelisten, wie sie am Freitag Abend um den Leichnam und das Haupt Jesu gewickelt worden waren; nur bestand jetzt der Unterschied darin, daß sie nichts mehr umgaben; alles war so, als ob der Körper des Herrn sich verflüchtigt hätte.

Das „Märchen“ von der ... Auferstehung und der Himmelfahrt

Hier mag der werte Leser sich die Qual und Pein des wahren Exegeten vorstellen, wenn Fabris dazu übergeht, von den „Berichten der Erscheinung des auferstandenen Jesu“ zu sprechen (S. 334-342). Nehmen wir z.B. „Die Szene der beiden Jünger von Emmaus“ (S. 336 ff). Auch der Auferstandene „liest erneut“ die Schriften „als Prophezeiungen des Messias“, aber es handelt sich nur um eine ... literarische Erfindung von Lukas: „Die Erzählung von Emmaus vermischt verschiedene inspirierte Elemente mit biblischen Berichten über Gottes Offenbarung und hellenistischen Geschichten über die Erscheinung, das Wiedererkennen und das Verschwinden einer Persönlichkeit oder eines göttlichen Wesens (hier ist Fabris das Echo von Loisy, des Hauptes des Modernismus). „Alle diese Reminiszenzen sind miteinander verschmolzen, um das Bild der fortschrittlichen Katechese zu schaffen“ (sic!). Diese Katechese lehrt nicht die Wahrheit, sondern erzählt erfundene Geschichten. „Dieser progressive Religionsunterricht begegnet Jesus im Wort, erkennt ihn am Zeichen des Brotbrechens, ja trifft ihn sogar, wenn in der Gemeinschaft der wiedervereinten Jünger der Osterglaube verkündet wird“. Fürwahr es gibt sogar einen kleinen „historischen Kern“: „Dieser Konstruktion des Lukas (sic!) liegt die Erinnerung des Erlebnisses zu Grunde, das zu Ostern der Jünger Kleophas, in dem bei Jerusalem gelegenen Ort Emmaus erfahren hatte. Und auf diese Art und Weise geht es weiter.

Sehr schön und überaus wichtig sind die Abschnitte, welche die Episode beschreiben, wie die Jünger, die nach Emmaus gehen, mit dem Auferstandenen reden und Ihn zum Abendessen einladen; aber sobald sie Ihn erkannt haben (verschwindet Er). Sie begeben sich sogleich nach Jerusalem, um den Aposteln zu berichten, sie hätten den Herrn gesehen und Ihn „am Brotbrechen“ erkannt. Doch die Pseudokritik hat die Frechheit, diese wunderschönen Abschnitte so zu malträtieren und auszuhöhlen, daß jeder historische Wert verschwindet. Die Konsequenzen für den wahren Glauben sind verheerend, wie Feuillet feststellt: „Ein Abgrund liegt zwischen der Lektüre dieser Episode, die darauf aus ist, von einem **wirklich geschehen Ereignis** etliche Lehren abzuleiten und jener Leseart, welche einen solchen Bericht für eine simple Theologenkonstruktion hält. Im ersten Fall ist der Geist

überzeugt und gleichzeitig das Herz gerührt. Im zweiten Fall ist der Geist **verwirrt**, welcher Reiz auch immer von der Erzählung ausgeht; unvermeidlich kommen Fragen auf, die äußerst folgenschwer sind. Die Wirklichkeit und Wahrheit von Christi Auferstehung hat für die Christen immer eine lebenswichtige Bedeutung gehabt: Selbst wenn die Christen schon zu Beginn die Verwegenheit gehabt hätten, zu diesem Thema rein didaktische Erfindungen auszuarbeiten, so dürfte heute doch niemand vermuten, sie hätten das Ereignis selbst erfunden“ (25).

Folglich erfährt Christi Himmelfahrt bei dem Modernisten Fabris kein besseres Schicksal. Auf Seite 338 schreibt er: „Dieses einzigartige Szenenbild (sic!) der Auferstehung Jesu ist für Lukas charakteristisch (Apg. 1,10-11). Auf der Grundlage einer Tradition, die in gewissen hymnischen Formulierungen das Neue Testament dokumentiert (1. Tim. 3,16), schafft (sic!) Lukas das Bild, welches die Modelle der biblischen und jüdischen Tradition eingegeben haben, wo gewisse bedeutende Persönlichkeiten wie Enoch, Moses und Elias in den Himmel aufgenommen wurden“. Die Himmelfahrt wird auf diese Weise ganz einfach geleugnet. „Nicht Lukas (sondern Fabris) bemerkt einen Widerspruch zwischen dem einzigartigen Tag, an dem im Evangelium die Offenbarung des auferstandenen Jesu sich verdichtet, und den „vierzig Tagen“ oder den „vielen Tagen“, an denen er nach der Aussage der Apg. 1,3; 13,30 sich den Jüngern zeigt“. Demnach sind die „vierzig Tage“ eine Erfindung des Lukas, die durch die Tatsache bedingt ist, daß „in der biblischen und besonders in der apokalyptischen Tradition, die „vierzig Tage“ die Zeit von Gottes Offenbarung darstellen, welche eine prophetische Mission berechtigen“. Auf allen Seiten von 339 bis 342 fährt Fabris in demselben Ton fort.

Eine schon etwas veraltete Revolution, deren Auswirkungen aber immer noch verheerend sind.

Unser Interesse richtet sich nun auf den Abschnitt: „Die sogenannte historische Erfahrung von Jesu Auferstehung“ (S. 342-347).

Zuerst spricht Fabris über die Erscheinung des Auferstandenen, die der hl. Paulus auf dem Weg nach Damaskus erlebte, und von der Tatsache, daß Pauli Reisegefährten „die Stimme hören, aber niemanden sehen, oder umgekehrt das Licht sehen, aber die Worte nicht vernehmen“ (Apg. 9,7; 22,9; 26,14). Dann fährt Fabris fort: „Da die Dinge sich so verhalten, ist es nutzlos und abwegig (sic!), sich die Frage zu stellen, ob die Erscheinungen des auferstandenen Jesu vor den Jüngern subjektiv oder objektiv, äußerlich oder innerlich, geistig oder physisch gewesen sind. Eine solche Frage ist **fruchtlos und pure Neugierde**, genauso wie auch der Mensch hinsichtlich Gottes Erfahrung, Wort und Geist, nutzlose

Alternativen stellen würde“.- „Nutzlos und unangebracht?“ - „Eine unnütze Neugierde?“ Handelt es sich denn nicht um eine geschichtliche Tatsache, welche die Grundlage unseres Glaubens ausmacht? Ist es vollkommen ohne Belang, was die Auswirkungen des Glaubens an die leibliche Auferstehung Jesu angeht, ob die Erscheinungen vor den Aposteln objektiv, von außen her und physisch geschehen sind, wie sie sich wirklich abgespielt haben, oder dagegen nur subjektiv, im Innern (der Seele) geistigerweise sich zugetragen haben? Es besteht kein Zweifel darüber, der Autor des exegetischen Werkes, „das auf dem neuesten Stand ist und heute das umfassendste in Italien darstellt“ weiß nicht genau, was er sagt.

Schon im Jahre 1975 erhob Feuillet im *Osservatore Romano* Einspruch gegen „den revolutionären Charakter der extravaganten Ideen, die zur Zeit über die Auferstehung verbreitet werden“; diese Gedanken wollen nur „eine rein innere“ Begegnung mit dem Auferstandenen wahr haben; Feuillet unterstreicht dabei: „Die christliche Tradition hatte bis zu diesem Zeitpunkt die Ereignisse der Heilsgeschichte niemals auf eine solche Weise ausgelegt (...)“.

„Es ist hier nicht der Ort, sich auf ein Wortgefecht einzulassen. Man braucht sich nur das in Erinnerung zu rufen, was das neue Testament sagt. Die Existenz der **äußeren** Erscheinungen Christi zu Ostern haben die Apostel schon in ihren ersten Predigten fest behauptet“ (26).

Fabris pseudorevolutionäre Exegese ist so alt wie der liberale Protestantismus und tritt selbst im liberalkatholischen Lager schon eine geraume Zeit auf, doch bleibt sie weiterhin immer noch sehr lästig. Noch schlimmer entpuppt sich die Garantie, die *La Civiltà Cattolica* ihr gibt; das Ansehen dieser Zeitschrift steht von nun an im Dienste des Neomodernismus.

Die Wiederaufnahme der 36. modernistischen These

Im Widerspruch zu den Bestimmungen des von Papst Pius X. erlassenen Dekrets *Lamentabili*, doch in vollkommener Übereinstimmung mit der angeblich reformierten Päpstlichen Bibelkommission (27) leugnet Fabris, daß Jesu Auferstehung eine geschichtliche Tatsache ist.

Auf Seite 347 schreibt er: „Aber all dies enthüllt noch nicht das Antlitz des Herrn Jesu. Dies geschieht bei der Auferstehung. Aber ein solches Ereignis **entzieht sich der menschlichen Überprüfung**, da es eine mächtige Tat Gottes ist, der in Jesus sich als Herr der Welt und der menschlichen Geschichte offenbart. Gott und sein Handeln lassen sich nicht durch den Horizont der von den Menschen geschaffenen und kontrollierten Geschichte abgrenzen. Aber die Erfahrung (?) dieses Handelns

(25) A. Feuillet, Professor am katholischen Institut von Paris, *Le apparizioni di Cristo risorto furano puramente interior?*, *L'Osservatore Romano*, 12. März 1972, S. 2 und *I Pellegrini di Emmaus* (Die Emmaüs-Jünger), *L'Osservatore Romano*, 28. April 1972, S. 3. Diese Artikel sind im Anhang meines schon zitierten Werkes *La Risurrezione di Gesù* auf den Seiten 191-199 enthalten.

(26) A. Feuillet, *Le apparizione di Cristo risorto furano puramente interio?* ibidem.

(27) Siehe *Si si no no*, 30. Nov. 1994, S. 2.

Gottes und dieser mächtigen und befreienden Manifestation Gottes, welche die Jünger in dem in die religiöse Sprache der biblischen Tradition übertragenen Glauben erlebt und empfangen haben, kann historisch dokumentiert und für gesichert gelten. In diesem Sinne ist es legitim und berechtigt, von der sog. historischen Erfahrung der Auferstehung Jesu zu reden“.

Deshalb darf nur die Übertragung des Glaubens der Jünger an die Auferstehung „in die religiöse Sprache der biblischen Tradition“ behauptet werden und ist historisch dokumentierbar, nicht aber die Tatsache der Auferstehung“; diese „entzieht sich der menschlichen Überprüfung“.

Nach so vielen, zahlreichen Worten kommt nun die Schlußfolgerung: „Die Auferstehung des Heilandes ist eigentlich keine historische Tatsache sondern ein Faktum der rein übernatürlichen Ordnung; sie ist nicht bewiesen und auch nicht beweisbar ...“; dies ist die 36. These der Modernisten, welche das Dekret *Lamentabili* verurteilt hat. Die katholische Lehre bestätigt genau das Gegenteil, nämlich daß Jesu Auferstehung gewiß eine Tatsache übernatürlicher Ordnung darstellt, daß sie aber auch im eigentlichen Sinne geschichtlich und deshalb bewiesen und beweisbar ist.

In modernistischer Verfahrensweise ist auch der letzte Abschnitt des neunten Kapitels gehalten: „Die Bedeutung von Jesu Auferstehung“ (S. 347-352); aber die schon gegebene Beispielsammlung mag ausreichen.

Die angebliche Überprüfung

„Die Geschichtlichkeit der Evangelien auf dem Prüfstand der historisch-kritischen Methode“ ist der Titel des Artikels, mit dem

De Rosa in der *La Civiltà Cattolica* Fabris' Werk lobt.

Freilich wird bei der Überprüfung durch die historisch-kritische Methode die Geschichtlichkeit der Evangelien vollkommen zerstört; der Grund dafür besteht nicht darin, daß die auf unwiderlegbare positive Angaben gegründete Geschichtlichkeit der Evangelien gefälscht ist, sondern weil die sogenannte „-historisch-kritische Methode“ nichts taugt: Die Formgeschichte und die verwandten Systeme lehnen es von vorn herein ab, diese unwiderlegbaren positiven Angaben in Betracht zu ziehen und überlassen sich einem völlig ungezügelt Subjektivismus, völlig willkürlichen Behauptungen und einer ganz radikalen Verleugnung jeglicher Wahrheit; alles opfern sie gewissen wirklich unbewiesenen pseudo-philosophischen Prämissen (28).

Es scheint uns deshalb berechtigt, den erwähnten Titel auf folgende Weise umzudrehen: „Die Prüfung der historisch-kritischen Methode an Hand der Geschichtlichkeit der Evangelien“. Es besteht keine Berechtigung, sondern es ist eher Torheit, die Geschichtlichkeit der Evangelien, die sachlich begründet ist, der „Überprüfung durch eine Methode“ vorzulegen, welche die objektive Stichhaltigkeit (Validität) ihrer Prämissen noch nicht bewiesen hat, noch jemals beweisen kann.

Schlußfolgerung

Wir müssen (leider) hervorheben, daß Fabris' irrtümliche und häretische Leugnung kein originaler und isolierter Fall ist. Seine Fehler lassen sich in allen Schriften der neuen Pseudo-Exegese (und folglich der „neuen Pseudotheologen“) finden und werden bis zum

Überdruß wiederholt; auch in Italien überschwemmen sie heute die katholischen Massenmedien. Wenn ich Fabris als Beispiel gewählt habe, dann aus dem Grund, weil sein Buch die Frucht der Direktiven zu sein scheint, welche die „neue“ Päpstliche Bibelkommission erlassen hat und sich rühmen kann, daß *La Civiltà Cattolica* es in enthusiastischer Weise gut geheißen hat; freilich selbst ein einfacher gläubiger Mensch ist im Stande, die ungeheuerliche Maßlosigkeit der Behauptungen zu erfassen. Darüber hinaus empfahl vor kurzem ebenfalls der *Osservatore Romano* „einer möglichst großen Zahl von Lesern, vor allem in dieser Zeit der Weihnachtsfeste“, die neue, auf den letzten Stand gebrachte Ausgabe der Evangelien, die auch Fabris kommentiert hat (der wertere Leser kann sich nun leicht vorstellen, wie er es getan hat): Diese „Art von Kommentar“, schreibt der *Osservatore* wörtlich „verschafft sich seinen Platz nicht bloß in der modernen Exegese mit allen von nun an in vielen Punkten bestätigten Errungenschaften (ipse dixit!), sei es auf katholischer, sei es auf protestantischer Seite, sondern auch im Gesichtskreis der modernen Art der Hermeneutik“ (29). Hier erscheint hinter der dunklen und unverständlichen Rede (Ermetismus) klar das stillschweigende Einverständnis des halbamtlichen Presseorgans des heiligen Stuhles mit der neuen Pseudo-Exegese. Sie ist keine ernsthafte Angelegenheit, das sei zugestanden, aber das Faktum, daß die römischen Autoritäten sie fördern und begünstigen, ist eine recht ernstzunehmende Sache.

Francesco Spadafora

(28) Siehe *Si si no no*, 15. Nov. 1994. *Wahre und falsche Kritik* (Critica et „criticismo“).

(29) Berichtet unter den Überlegungen in *novita*, dem auf dem letzten Stand gebrachten Katalog des Verlagshauses *Cittadella*, Assisi, Oktober-Dezember 1994.

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, PCK 19 - 43 - 5, 1951 SITTEN, Schweizerische Kreditanstalt, SITTEN, Konto: 715 452 - 00 - 1

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

Vergessen Sie nicht, Ihr ABONNEMENT für 1996 zu verlängern.

Abonnement

Sie können Ihr Abonnement bestellen, indem Sie den Jahresbeitrag auf eines der obenstehenden Konten überweisen, unter Angabe Ihres Namens und der genauen Adresse in Druckbuchstaben.